

Kirche – das eine Volk der Erlösten

Waltraud Herbstrith OCD, Tübingen

I. Ruf in die Nachfolge

1. Kirchliche Orden – und wir Christen in der Welt

„Kirchliche Orden – und wir Christen in der Welt“, wie ist diese Formulierung zu verstehen? Kirchliche Orden sind doch etwas, was „in der Welt“ ist, wie die Christen, von denen hier gesprochen wird. Kirchliche Orden werden gebildet von Menschen, die in der Welt Christen sein wollen.

Schillebeeckx hat gezeigt, daß der Beginn der Orden im frühen Mönchtum ohne den Bezug zur Gemeinde nicht zu denken war. Christliche Gemeinde entstand, wie die Jüngergemeinde um Jesus, als ein Gerufensein in die konkrete Situation dieser Welt, die es in Jesu Geist zu verwandeln galt. Das erforderte Aufmerken auf das Reich Gottes, das den Menschen zur Liebe, zur brüderlichen Einheit fähig macht. „Ursprünglich wurde in der Kirche die Grenze zwischen dem ‚Geist Christi‘ und dem ‚Geist der Welt‘ durch die Taufe markiert: durch sie hatte man Christi Geist, durch sie wurde man in die auserwählte Gemeinschaft von Gottes ekklesia aufgenommen. Zwar verschob sich mit der Ausbreitung der Kirche diese Grenze in die Richtung der ‚zweiten Taufe‘, der monastischen Profeß, aber auch die Mönche waren ursprünglich vor allem Laien, und die christliche Gemeinde sah in ihnen ihr eigenes, tiefstes Ideal als Christen, das Urbild ihres christlichen Lebens in besonderem Maße verwirklicht und sichtbar gemacht.“¹ In einer Zeit, in der jeder getauft wurde, das Christentum also zu einer öffentlich anerkannten Konfession wurde mit mehr oder weniger Tiefgang beim einzelnen, sah man die Berufung zum Mönchsleben als eine Neubelebung der Taufwirklichkeit an, ein bewußtes Hineingenommenwerden in Tod und Auferstehung Jesu.

Die Grenze zwischen den sogenannten Weltlichen, die den Geist der Welt und denen, die den Geist Christi besaßen, verschob sich jedoch immer mehr, so daß die Gemeinde fast ganz in den Bereich des „Weltlichen“ fiel. Die Folge war, daß sich Priester- und Ordensstand in einem Gegenüber zur Gemeinde entwickelten.

Luthers Polemik im 16. Jahrhundert traf zu Recht diese einseitige Entwicklung, die das Ordensleben als status perfectionis (Stand der Vollkommenheit) den weniger vollkommenen Christen gegenüberstellte. Luther und Melancton lehnten Gelübde als unbiblische Selbstrechtfertigung ab. Diese Sicht traf aber nicht das Ordensleben in seiner tieferen Wirklichkeit, und es war bedau-

¹) Schillebeeckx, Edward: Die christliche Gemeinde und ihre Amtsträger. In: Concilium, 16. Jg., Heft 3, 1980, S. 216

erlich, daß die Reformation das Ordensleben aufhob. Der Laie erhielt zwar durch Luther eine Aufwertung, aber ein wichtiges Modell, christliches Leben in Gemeinschaft zu verwirklichen, fiel für Jahrhunderte aus. Daß das frühe Mönchtum sich nicht als Stand der Vollkommenheit verstand, sondern als Versuch, nach Vollkommenheit zu streben, wird heute in beiden Kirchen neu gesehen. Das asketisch-monastische Leben verstand sich von Anfang an als ein Leben nach dem Evangelium, als eine Lebensform, die vom Zeugnis der Schrift her legitimiert ist².

In der evangelischen Kirche macht sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine Wiederbelebung des monastischen Lebens bemerkbar. In den zwanziger und verstärkt in den vierziger Jahren, „haben sich zahlreiche Bruder- und Schwesternschaften gebildet, die zwar in unterschiedlicher Weise, im ganzen aber doch dem alten Mönchtum vergleichbar sind. Insgesamt läßt sich für diese Bewegung sagen, daß hier in neuer Weise der verpflichtende Charakter des christlichen Glaubens zu einem vollen, das ganze Leben beanspruchenden Einsatz erkannt, daß der Wert einer geistlichen Lebensgemeinschaft neu erfahren und daß die Notwendigkeit von Disziplin, Armut und Gehorsam neu entdeckt worden ist. Im Ganzen bemühen sich diese Kommunitäten, dem Konflikt der Reformationszeit über das Mönchtum Rechnung zu tragen. Von daher wird betont, daß das Leben in der Gemeinschaft nicht etwas Besseres sei als das Leben in der Welt. Auch der Zölibat findet kein besonderes Lob, allerdings auch keine Abwertung. Ehe oder Ehelosigkeit werden vielmehr als die beiden Möglichkeiten verstanden, die dem Christen gegeben sind und die jeweils, wie auch immer man sich entscheidet, von ihm im Gehorsam gegen Gottes Gebot zu ergreifen sind. In den zahlreichen Kommunitäten ist ein reges, geistliches Leben entstanden. Manche dieser Gemeinschaften, insbesondere diejenige von Taizé, haben eine ungewöhnlich große Ausstrahlung auf die gesamte Christenheit und sogar weit über sie hinaus entfaltet.“³

In der katholischen Kirche entwickelte sich vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine biblische Neubesinnung über Strukturen und Selbstverständnis der Orden. Der seit dem 13. Jahrhundert übliche Begriff „Stand der Vollkommenheit“ für das Ordensleben wurde fallengelassen. Das II. Vatikanum betont, daß die Berufung zum Ordensleben wie die Berufung zum Christsein überhaupt Gnade ist, Freiwerden für Gott, für den Dienst am Bruder. Wenn Ordensleben immer neu ein Zeichen wird für die Freiheit, zu der „Christus uns befreit hat“ (Gal 5,1), wird die reformatorische Polemik hinfällig. Die reformatorische Kritik dagegen kann eine Hilfe sein, auf katholischer Seite das Ordensleben theologisch und spirituell neu zu durchdenken. „Dort, wo die Ordensberufung institutionalisiert wird und das Kirchenrecht mitein-

²) B. Lohse, K. S. Frank, J. Halkenhäuser, F. Wulf: Mönchtum. In: *Confessio Augustana. Bekenntnis des einen Glaubens. Gemeinsame Untersuchung lutherischer und katholischer Theologen.* Hrsg. von H. Meyer und H. Schütte. Bonifacius, Paderborn 1980, S. 290ff.

³) Ebd. S. 291/92

fließt“, sagt P. Wulf SJ, „kann es zu Haltungen kommen, die entweder die eine oder die andere Grundaussage der evangelischen Botschaft verdunkeln können. Zum einen kann aufgrund der Zielvorstellungen und der Lebensordnung einer Ordensgemeinschaft das eigene religiöse Tun und Bemühen so sehr in den Vordergrund des Bewußtseins rücken, daß der unbedingte Vorrang und der unersetzliche Vor-Gang der Gnade nicht mehr präsent ist, zum anderen kann die Verwirklichung der evangelischen Räte mit ihren Verregelungen in Gefahr kommen, Gesetzescharakter anzunehmen. Selbst das in Freiheit eingegangene Gelübde kann zum heilsunfruchtbaren Gesetz werden, wenn nicht immer wieder die ursprüngliche Freiheit zurückgewonnen wird.“⁴

2. Nachfolge Christi – eine Herausforderung an alle

Wir sind sensibler geworden für das, was unsere Welt, das Miteinander und Füreinander der Menschen, das Wirken des Geistes Christi in uns angeht. Seit dem II. Vatikanum ist ein neues Gemeinschaftsbewußtsein erwacht. Intensiver als bisher wird Gemeinde erfahren, Wirken an der Basis. Greshake charakterisiert die neue Bewußtseinslage so: „Man kann Gott nicht lieben, ohne das zu lieben, was Gott liebt, nämlich die Welt.“⁵ Gott ruft in Jesus Christus jeden, der sich zu ihm bekennt, ausnahmslos zur radikalen Nachfolge, „zur ungeteilten Gottesliebe und zur unbedingten Heiligkeit“.⁶ „Jedem Christen ist das ganze Evangelium aufgegeben. Es gibt vor Gott letztlich keine duplex via, keinen auf verschiedene Stände aufgeteilten Doppelweg, einen ‚vollkommenen‘, den der Orden, und einen ‚weniger vollkommenen‘, den der Laien. Gegen diese viele Jahrhunderte lang geltende Meinung hat das II. Vatikanum und schon früher Papst Johannes XXIII. einen neuen, anderen Akzent gesetzt: Alle Christen sind aufgrund ihrer Taufe auf verschiedene Weise zur Heiligkeit berufen. Daran braucht der Weltdienst, den die Laien ausüben, als solcher nicht zu hindern. So gesehen kann das Ordensleben seine Identität nicht mehr in einem elitären Verständnis der eigenen vollkommeneren, heiligeren Lebensform finden. Noch ein zweiter Grund verhindert die recht einseitige Gegenüberstellung: hier Ordensstand als Stand ungeteilter Gottesliebe – dort Laienstand als ‚geteilt‘ zwischen der Liebe zu Gott und den Werten dieser Welt. Es ist das Evangelium selbst, das die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe nachdrücklich betont. Es gibt keine isolierte Gottesliebe. Der Gott, den jeder von uns ganz und gar lieben soll, ist selbst der Gott-mit-uns, der ‚Gott der Menschen‘, der Gott, der sich restlos an diese Welt hingeeben hat, um sie zum Heil zu führen. Eine größere Gottesliebe muß also auch stets eine größere Liebe zum Bruder bei sich haben,

⁴) Ebd. S. 316

⁵) Greshake, Gisbert: Erwartungen der Kirche an die Orden. In: Ordensnachrichten. 19. Jg., 1980, Heft 1, S. 4

⁶) II. Vatikanum, Kirchenkonstitution Nr. 39ff.

oder sie ist reine Illusion . . . Auch der kontemplativste Orden muß, wenn er sein Leben vom Evangelium her leben will, die Öffnung der Gottesliebe zur Bruderliebe, zur ekklesialen Liebe, zur Liebe der Welt hin vollziehen.“⁷

Wir können heute keine Zweiteilung mehr vornehmen: hier kirchliche Orden – dort Christen in der Welt, sondern es geht um eine neue Erfahrung des „Wir“. Wir Christen in der Welt, für die Jesus gestorben ist, um die Menschen mit Gott und untereinander zu versöhnen, haben eine gemeinsame Berufung und einen gemeinsamen Weg zum gleichen Ziel: Frieden zu bringen und Heil in eine in sich zerrissene Menschheit, Hoffnung und Freude, wo Hoffnungslosigkeit und Trauer den Menschen zerstören. Dieses ‚Wir‘ beginnt in der ursprünglichsten Zelle der Kirche, in der Familie. Von dort wurde es zu allen Zeiten hineingetragen in Freundschaften, in kleine Gruppen von Menschen, die gemeinsam den Anruf Gottes konkretisieren wollten. Aus diesen Zellen sind die Orden in der Kirche erwachsen mit ihrem vielfältigen Wirken für das Kommen des Reiches Gottes.

3. Gemeinsame Berufung von Ordensleuten und Laien

Wenn heute nicht mehr bei den Orden angefragt wird, wenn es um Fragen des Glaubens, der Christusbefolgung geht, so sicherlich, weil manches in ihrem Lebensstil mehr die Distanz als das Miteinander betont. Vielleicht schlossen in früheren Jahrhunderten manche Formen der „Trennung von der Welt“ das Miteinander nicht aus, weil noch ein christlicher Konsens das gesellschaftliche Leben prägte. Heute jedoch können Formen verfremden und den eigentlichen Auftrag, zu dem einzelne Orden gerufen sind, verdunkeln. „Wieviele Menschen, zumal junge Menschen, sind heute von der Parole bestimmt: ‚Jesus, ja, Kirche nein!‘ Dieses Schlagwort konnte ja nur deswegen entstehen, weil nicht wenige unserer Zeitgenossen nicht mehr zu erkennen vermögen, was Kirche eigentlich mit Jesus zu tun hat, was Kirche in ihrem Wesen ist. Darum ist der vorzüglichste Dienst, dessen die Kirche von seiten der Orden bedarf, daß in den Orden von den Menschen Kirche entdeckt werden kann, Gemeinden des Glaubens und des Gebets, Gemeinden der Versöhnung und der Bruderliebe, Gemeinden, in denen man gemeinschaftlich dem Herrn folgt. Es ist doch mehr als merkwürdig, daß in einer Zeit, wo, wie kaum sonst zuvor, Jugendliche danach Ausschau halten, gemeinsam zu leben bis hin zu einem Leben in der ‚Kommune‘, Orden nicht gefragt sind. Denn selbst in diesem Wunsch nach einer Kommune kann das Verlangen nach einer echten *vita communis* zum Ausdruck kommen, die oft von hohen Idealen getragen ist und sich vielleicht deshalb so unchristlich gibt, weil sie im Raum der Kirche nicht genügend Heimatrecht bekommen hat.“⁸

7) Greshake, G., a. a. O., S. 4

8) Ebd. S. 10/11

Orden können heute nicht mehr isoliert von den übrigen Christen gesehen werden oder handeln. Das ging auch früher nicht. Aber früher wußte man, was ein Kloster bedeutet, was darin vorgeht. Der Glaubenshorizont der Menschen innerhalb und außerhalb des Klosters war ähnlich, man sah den Sinn des Ordenslebens ein, auch wenn das Leben der Ordensleute, vor allem das der Frauen, streng abgeschirmt war. Die heutige Bewußtseinslage ist anders. Was früher Stachel war, Anreiz zur Nachfolge Jesu, kann heute das Gegenteil bewirken. Junge Menschen, Eheleute, Ordensleute, Berufstätige müssen heute im konkreten Tun geistliches Leben miteinander einüben, Erfahrungen austauschen. Ohne konkretes Teilen wird in Zukunft keine Kirche wachsen. Alle Christen, ob im Orden oder nicht, haben die gemeinsame Berufung, an Jesu Tod und Auferstehung Anteil zu haben und seinen Geist denen, die Christus nicht kennen, zu künden. Alle Christen, ob im Kloster oder außerhalb, haben einen gemeinsamen Weg, dieser Weg ist Christus selbst. „Christus“, sagt Johann Baptist Metz in seinem Buch „Zeit der Orden“, „ist nicht nur anbetungswürdige Höhe, sondern immer auch Weg. So ist jeder Versuch, ihn zu wissen, ihn zu verstehen, allemal ein Gehen, ein Nachfolgen: Nur ihm nachfolgend wissen wir, auf wen wir uns eingelassen haben.“⁹⁾

Nichts kann uns hindern, diesem Jesus nachzufolgen, nicht Ehe, nicht Alleinsein, nicht Ordensleben, nicht Berufsleben. In all unserem Tun können wir dem Herrn begegnen, ist er selbst anwesend. Diese heutige Erkenntnis des Miteinander, des Eines-Sinnes-sein untereinander, dieser Nachfolgecharakter allen Christenlebens, verwischt nicht die besonderen Aufträge, die einzelnen oder Gemeinschaften vom Geist Jesu gegeben sind. Einer, der zur Ehe gerufen ist, wird einen anderen, der um des Herrn willen ehelos leben will, mit Verständnis und brüderlicher Liebe begleiten und umgekehrt. Wie die Emmausjünger sollen wir auf dem Weg unseres Glaubens miteinander ins Gespräch kommen über die Erfahrungen, die wir mit Jesus machen. Da gibt es nicht höher oder niedriger, nicht rein oder unrein, nicht dem Herrn näher oder weniger nah. Der Anruf des Herrn kann uns in jede Lebenssituation, in jede Lebensform hinein treffen. Entscheidend ist, daß wir uns vom Herrn verwandeln lassen. Im Brief an die Galater sagt Paulus: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer in Christus“ (Gal 3,26–29).

Dieses paulinische Bekenntnis darf keine Utopie bleiben. Je neu müssen wir als von Christus zu solcher Einheit Gerufene, dieses Einssein konkret zu verwirklichen suchen.

⁹⁾ Metz, Johann Baptist, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. Herder, Freiburg 1977, S. 41

II. Was können Orden in die Kirche einbringen?

1. Nicht-Anpassung – Überwindung der Erwartungslosigkeit

Wie in den Zeiten des frühen Mönchtums kann es auch heute vorkommen, daß die christliche Gemeinde in den Mönchen das Urbild ihres Lebens in besonderem Maße verwirklicht sieht. Was aber ist dieses Urbild? Nichts anderes als die in Gebet, in Dienst an den Brüdern, in Selbstlosigkeit und Treue und in Gemeinschaft gelebte Liebe Christi, die die Mönche, die Ordensschwestern und -brüder nicht weltfern machte, sondern mitfühlend mit den Leiden und Freuden der Glaubenden. Die ersten Mönche waren für die Gemeinden eine Ermutigung und Hilfe, ihren Weg zu gehen. So ist es, trotz vielem Weltflüchtigem und Einseitigem in den Orden immer wieder gewesen: bei Benedikt und Franziskus, bei Caterina von Siena, bei Teresa von Arila, Therese von Lisieux und Edith Stein, bei den zahlreichen Genossenschaften des letzten Jahrhunderts, bis hin zu Mutter Teresa von Calcutta.

Wie Ordensberufung mitten im Gottesvolk hilfreich und weiterführend sein kann, sollen folgende Gedanken darlegen.

„Bieten wir Christen“, sagt Metz, „der Welt nicht das peinliche Schauspiel von Menschen, die zwar von Hoffnung reden, aber eigentlich nichts mehr erwarten? Ist das christliche Leben noch mit zeitlich orientierter Erwartung und Sehnsucht aufgeladen? Blicken die Christen – auch die Ordenschristen! – wirklich noch gespannt auf das Ende? Erwarten sie überhaupt noch ein Ende?“¹⁰ Metz stellt die Frage, ob wir von der Evolution geprägten Menschen uns überhaupt noch Zeit als unbegrenzt vorstellen können, oder nicht viel mehr in einem überraschungsfreien Kontinuum leben und zu einer schlechten Unendlichkeit verdammt sind. Die Orden können Korrektive sein, eine Art „Schocktherapie des Heiligen Geistes“ für die Großkirche. „Sie klagen die Radikalität des Evangeliums in einer Kirche ein, die in der Gefahr der Überanpassung steht. Sie sind in diesem Sinne die institutionalisierte Form einer gefährlichen Erinnerung inmitten der Kirche. Schließlich sind sie ja zumeist nicht etwa in Blütezeiten, sondern in Zeiten tiefer Desorientierung und Unsicherheit der Kirche erwachsen.“¹¹ Nach Metz könnte gerade heute eine neue Chance für die Orden entstehen. Vielleicht wird nirgends so deutlich wie in der Erwartungslosigkeit vieler Christen, daß Nachfolge Jesu etwas mit „Naherwartung“ zu tun hat, daß diese Naherwartung nicht nur ein geschichtliches Faktum vor 2000 Jahren war. Die apokalyptische Sehnsucht: „Komm Herr Jesus, komm bald“ (vgl. Off 22,20), ist ein Ruf von Menschen, die die Liebe dieses Herrn erfahren haben und deshalb seine Nähe wünschen. Die Haltung eines Menschen, der weiß, auf wen er wartet, verändert seine Einstellung gegenüber sich selbst und gegenüber seiner Umgebung. Er wird alles

¹⁰⁾ Ebd. S. 79

¹¹⁾ Ebd. S. 90

tun, daß dieser Jesus, auf den er hofft, sich in ihm und in seinen Brüdern wiedererkennt. „Herr, wann haben wir dich nackt, wann haben wir dich arm, wann haben wir dich krank gesehen?“ Der Herr wird antworten: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir selbst getan“ (vgl. Mt 25,37.40). Das ist das Gefährliche und Unausweichliche an Jesus und seiner Botschaft, daß er sich dem innerweltlichen Haben- und Seinwollen nicht angepaßt hat, sondern sich auf die Seite der Leidenden, der Ausgebeuteten stellte.

2. Weniger Prestige – mehr Menschenfreundlichkeit

Vielleicht wird heute, in unserer für humane Werte so empfindsamen Gesellschaft deutlich, daß Nachfolge, Solidarität mit den Leidenden, Friedenswille nicht gemacht werden können, auch nicht durch Gelübde, sondern daß alle auf Christus Hoffenden sich fragen müssen: Was ist mir dieser Christus wert, was bedeutet mir der Mitmensch?

Um arm sein zu wollen mit Jesus, müssen wir die Liebe dieses Jesus zu den Armen und Benachteiligten erfahren haben, müssen wir uns selbst als Arme erfahren. Das Sichberufen auf die evangelischen Räte macht noch nicht arm, verfügbar. Auf die Ehe verzichten, oder in der Ehe Treue und Hingabe leben, können nur jene, die erfahren haben, was es um die Liebe und Kraft des auferstandenen Herrn ist. Viele meinen, das Sichfestlegen auf eine Lebensform schenke schon die notwendige Erfahrung. Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam können wie die Form ehelicher Bindung zu starren Besitztümern werden, die das Weitergeben der Menschenfreundlichkeit Gottes an andere behindern.

Um die Beziehung zu einem Menschen zu vertiefen, muß man sie pflegen, auf den anderen hören, seine Freuden und Leiden als eigene erfahren. Lebendige Beziehung zu Christus ist allen Glaubenden aufgetragen. Wir müssen sicher Abschied nehmen von einem Verständnis von Orden, die als Hochburgen oder Pflanzstätten für Bildung und Kultur unzählige Menschen angezogen haben und in der Gesellschaft respektiert wurden.

Heutiges und zukünftiges Ordensleben wird sicher stärker die kleine Jünger-gemeinde um Jesus darstellen, die die Erfahrung des Geborgenseins mit Beweglichkeit und Dynamik des Gesendetseins in die Welt verbindet. Unmittelbare freundschaftliche Beziehungen werden wie in apostolischen Zeiten das Kennzeichen solcher Gruppen sein. Orden heute sind Zellen, die sich immer weniger auf Prestige oder Ansehen gründen können, in denen aber Eheleute, junge und alte Menschen ein brüderliches und schwesterliches Angenom-mensein und Miteinander erfahren. Menschen in diesen Zellen werden ihre Ehelosigkeit, ihre Armut weniger zu erklären suchen. Nur indem sie in der Einfachheit und Liebe der „Jünger-gemeinde“, in der Versammlung Gleich-gesinnter leben wird dieses Zeugnis ausstrahlen und das Volk Gottes beleben. „Ihr sollt mir Zeugen sein bis an die Enden der Erde“ (vgl. Apg 1,8).

3. Nicht sparen – sondern teilen

„Armut als evangelische Tugend ist der Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung“, sagt Metz. „Sie drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist. Ehelosigkeit als evangelische Tugend ist Ausdruck radikalen Ergriffenseins und unabfindbarer Sehnsucht nach dem Tag des Herrn. Sie drängt in die helfende Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit, sprich Einsamkeit, sprich: keinen Menschen haben, gerade keine Tugend ist, sondern Lebensschicksal. Sie drängt zu den in Erwartungslosigkeit und Resignation Eingeschlossenen. Gehorsam als evangelische Tugend ist die radikale, unkalkulierbare Auslieferung des Lebens an Gott den Vater, der erhebt und befreit. Er drängt in die praktische Nähe zu denen, für die Gehorsam gerade keine Tugend, sondern Zeichen der Unterdrückung, der Bevormundung und Entmündigung ist.“¹² Menschen, die in dieser Solidarität die evangelischen Räte leben, tun dies nicht in Konkurrenz zu den anderen Christen, sondern für sie und mit ihnen.

Solidarisch sein mit den Armen hat heute einen neuen Akzent. Arm sein heißt nicht: sparen, sondern hergeben, immer wieder teilen. „Armut will buchstäblich verwirklicht werden“, sagt Bischof Hemmerle, „auf kaum einen anderen Punkt werden junge Menschen so kritisch achten, wie darauf, wie Ordensleute ihre Armut leben. Armut läßt los, indem sie gibt, und nicht, indem sie spart. Armut ist nicht Sparsamkeit, sondern heißt geben, teilen, loslassen für. Armut ist nichts Negatives, sondern sie wirkt überzeugend in dem Maße, in welchem sie positiv Gestalt gewinnt, Stil bildet, Stil des ‚Anders leben‘. Alles zusammenlegen, mit anderen seine Ausgaben planen, nichts sich leisten, was man nicht in der gegenseitigen *communio* besprochen hat. . . Diese Armut ist Liebe, Gemeinschaft. Statt Rechte zu verteidigen und Ansprüche zu fixieren, sollen Ordensleute das Miteinander in Haben und Geben und Nichthaben suchen. Gottes Vorsehung sprengt das angsthafte Sichern und Planen. Die Welt wird uns so zum Geschenk.“¹³

4. Leben ermöglichen – Klima des Verstehens

Vielleicht können wir abschließend sagen, daß alle Christen, ob Ordensleute oder nicht, einander und anderen Leben ermöglichen sollen. Arm sein heißt heute nicht nur in der Dritten Welt leben mit einem Minimum an Lebensnotwendigem. Arm sein in unserer westlichen Zivilisation heißt für viele, mit einem Existenzminimum an menschlicher Liebe, Geborgenheit, Glaubenserfahrung leben zu müssen.

¹²) Ebd. S. 94/95

¹³) Hemmerle, Klaus: Orden und Jugend im Lebensraum der Kirche. In: Ordenskorrespondenz, 21. Jg., 1980, Heft 1, S. 21
vgl. Herbstrith, Waltraud: Da-sein für andere. Geistliche Berufung heute. S. 37ff.

Die Zeugen der Botschaft Jesu sollten nicht nur dafür einstehen, daß Menschen in ihrer Personwürde geachtet werden, daß sie „Subjekte bleiben angesichts wachsender kollektiver Zwänge, sondern auch dafür, daß Menschen – aus Elend und Unterdrückung – überhaupt Subjekte werden können. „Dies“, sagt Metz, „gehört zu den dringlichsten Aufgaben der Armut als evangelischer Tugend.“¹⁴ Auf unsere Situation übertragen bedeutet dies, daß in unserem kirchlichen Leben in kleinen Zellen geistliches Leben, geistliche Erfahrung, die immer zugleich mitmenschliche Erfahrung ist, eingeübt werden muß, damit der Mensch sein Subjektsein verwirklichen kann.

Die deutschen Bischöfe haben in ihrer Frühjahrsvollversammlung 1980 über das Thema geistliche Berufe und kirchliche Dienste gesprochen. Hier wird auf die Wichtigkeit der *vita communis*, des gemeinsamen Lebens in den Orden hingewiesen. Noch wichtiger als pastorale Einsätze einzelner Ordensmitglieder ist die überzeugend gelebte Gemeinschaft und das Teilen geistlicher Erfahrung durch Gastfreundschaft. „Die Evangelischen Räte“, heißt es im Protokollauszug, „haben derzeit kaum Resonanz in Familie, Schule und Öffentlichkeit. Hier sind dringend Impulse notwendig, um zu einem neuen Denken, zu einer anderen Einstellung und zu einer anderen Atmosphäre zu gelangen. Die Gottunmittelbarkeit, die Praxis des Lebens mit Gott ist weit hin verlorengegangen und bedarf neuer Einübung.“¹⁵ Eine neue Atmosphäre des Miteinander, der gegenseitigen Anregung muß geschaffen werden.

Wir leben heute in einer Zeit, in der viele Menschen, zumal Jugendliche, wie selten zuvor die Frage nach dem Sinn ihres Lebens und nach einer Lebensgestaltung stellen, für die sich zu leben lohnt. Wer nach Sinn fragt, möchte aber nicht mit Worten abgespeist werden. „Worte“, sagt Greshake, „werden heute oft als leer empfunden und treffen nicht ins Herz. Gerade hier ist doch die Chance der Orden, Gemeinschaften zu sein, die eine überzeugende, anziehende Sinngestaltung des Lebens vom Evangelium her gemeinsam verwirklichen.“¹⁶ Eine anziehende, überzeugende Sinngestaltung, Jüngergemeinde, eine Kirche, in der nicht die Mächtigen und Besitzenden sich religiös überheben und die Ängstlichen sich schützen und bestärken lassen: Dies sind sehnsüchtige Anfragen heutiger Christen an das Ordensleben und damit an christlich verantwortbares Leben überhaupt¹⁷.

Vielleicht helfen uns nicht Erwartungshaltungen weiter, die vom Ordensleben zu heroische, sichtbare Zeichen verlangen. Sinngestaltung, Gemeinschaft, arm, offen, verfügbar sein, diese Vollzüge brauchen zur Verwirklichung Stille, einen Raum des Miteinander, Verstehen. Es sind Haltungen, die denen Jesu ähnlich sind. Roger Schutz und Mutter Teresa, zur Zeit herausragende religiöse Gestalten in der Öffentlichkeit, wirken weniger durch heroische,

¹⁴) Metz, J. B., a. a. O., S. 97

¹⁵) Protokoll S. 9/10

¹⁶) Greshake, G., a. a. O., S. 11

¹⁷) vgl. ebd. S. 11/12

apokalyptische Gesten, als durch ein Klima des Verstehens, das sie verbreiten, des geistigen und leiblichen Heilens. Sterbenden beistehen, Jugendlichen Raum geben, sie anhören, mit ihnen umgehen, verlangt Taktgefühl, Bescheidenheit, sich an den unteren Platz stellen, gerade von denen, die führen wollen.

Die sündige, in sich verkrampfte Welt, wird nicht geheilt durch Wertungen, durch Verurteilung, sondern durch Entkrampfung, durch Hinführung zu der verwunderten Feststellung, daß es Menschen gibt, die ihr Leben nicht für sich behalten wollen, sondern andern schenken. Orden und Nichtordensleute müssen miteinander umgehen, daß man den *einen* Auftrag, den *einen* Weg, das *eine* Ziel bei allen besonderen Aufgaben spürt und erfährt. Die Orden, auch die kontemplativen, müssen in den Ortskirchen so integriert sein, daß sie nicht als Randsiedler oder Individualisten erscheinen, sondern als Jüngergemeinden, an deren Leben und Erfahrungen alle anderen Christen teilhaben können¹⁸.

¹⁸) Rundschreiben der Deutschen Bischofskonferenz: Gesichtspunkte für den Einsatz von Ordensleuten in der Pastoral der Bistümer und für die pastorale Zusammenarbeit zwischen Bistümern und Ordensgemeinschaften. Aachen, 1980, S. 3ff.